

«Cannabis – Quo Vadis?» Eindrücke von einem trinationalen Ausstellungsprojekt

Hermann FAHRENKRUG*

Im Basler «Museum der Kulturen» fand bis Ende 2004 die erste Etappe eines trinationalen Präventionsprojektes zum Thema Cannabis statt. In dieser von Fachleuten aus der Schweiz, Deutschland und Frankreich konzipierten «interaktiven Ausstellung» geht es ganz und gar nicht um den Cannabisgebrauch in den Kulturen der Welt, wie der Ausstellungsort vermuten lassen könnte, sondern um die Cannabisproblematik junger Menschen im Dreiländereck. Keine mit Drogenparaphernalien bestückten Vitrinen sind zu besichtigen, sondern ein Ausstellungsparcours (s.u.) mit insgesamt sechs bebilderten und beschrifteten Stellwänden zum Thema Cannabis, der von den BesucherInnen unter Anleitung einer Gruppenanimatorin oder eines –animateurs absolviert wird. Diese sechs Stationen sollen der jugendlichen Zielgruppe 13- bis 18-jähriger SchülerInnen helfen, glaubwürdige Informationen über Cannabis zu erhalten (etwa über die strafrechtlichen Konsequenzen des Gebrauchs), eine konstruktive und kritische Diskussion über das Kiffen zu führen und im Falle problematischer Gebrauchsmuster Ansprechpartner in der Region zu finden. Die Schulklassen aus den allgemein- und berufsbildenden Schulen kommen freiwillig und mit ihren Lehrpersonen, die ebenfalls für ihre Unterrichtsgestaltung oder bei Cannabisproblemen in der Schule von diesem Projekt profitieren können.

An einem Freitagnachmittag im Dezember

Im Foyer des Museums der Kulturen schliesst sich der Berichterstatter einer Gruppe von etwa 20 Jugendlichen an, ganz überwiegend junge Mädchen im Alter von 15 bis 18 Jahren. Die Berufsschulklasse von Coiffeusen (nur drei Jungen dabei), begleitet von einem freundlichen Lehrer (Mitdreissiger), wird von der Gruppenleiterin begrüsst und kurz über Sinn und Zweck der Ausstellung instruiert. Als Einstieg erhält jeder Jugendliche einen kurzen Fragebogen mit Aussagen zum Cannabis, den es zu beantworten gilt. Zuvor wird meine Rolle als neugieriger Fachjournalist kurz erwähnt und von den SchülerInnen problemlos akzeptiert.

* Dr. phil., Soziologe, wissenschaftlicher Adjunkt der Direktion, SFA, Lausanne

Sechs Fragen und strittige Antworten

Die Beantwortung der sechs Fragen (mit Ja oder Nein) ist für meine Nachbarin nicht einfach, wie ein Blick über ihre Schulter zeigt: Die Logik des Satzes «Cannabis erhöht die Leistungen des Kurzzeitgedächtnisses» erschliesst sich ihr nicht so ohne weiteres, und ob Cannabis «illegal» in den drei Ländern ist, ist für sie vom Wortsinn her unklar. Nach der Frageprozedur und dem Einsammeln der Fragebögen beginnt der eigentliche Ausstellungsrundgang, auf dessen erster Station Informationen gegeben, d.h. die gestellten Fragen beantwortet werden. Dabei kommt Bewegung ins Feld, denn die SchülerInnen werden gebeten, sich je nach eingenommener Position räumlich zu gruppieren. Immerhin, dass Cannabis abhängig machen kann, leugnen gut ein Drittel der jungen Mädchen. So entsteht eine Diskussion, bei der viele schweigen und sich die Gruppenleiterin besonders den «KennerInnen der Materie» zuwenden muss, da diese aus eigener Kiff-Erfahrung das Abhängigkeitsrisiko leugnen und damit bei den KollegInnen Eindruck machen.

Die sechs problematisierenden Aussagen zum Cannabis aus dem Fragebogen lösen insgesamt bei den meisten SchülerInnen keine Aufregung aus, aber dafür Widerstand bei den «Eingeweihten», die anderer Meinung sind. Fazit dieser Übung: Ob da Risikobewusstsein bei den einen oder anderen entstanden ist? Den Berichterstatter verwundert zudem, mit welcher Selbstverständlichkeit hier junge Mädchen ihren Cannabiskonsum offen legen (zudem vor einer Lehrperson).

Auch der Lehrer greift nun in die Diskussion ein, mit einer Frage über die «Kumulation» von THC im Körper. Ja, es «kumuliert», lautet die Antwort, aber wie lange und mit welchen Effekten bleibt unklar; genauso wie die Frage nach den Wirkungen von Cannabis auf das ungeborene Leben. Verwunderung löst ebenfalls die Aufklärung zu Legalität oder Illegalität des Cannabiskonsums aus. Viele sehen es als erlaubt an, da die Polizei in Basel beim Konsum ja nicht eingreift, die KennerInnen wissen hingegen um das legale Verbot und die Inkonsequenz des polizeilichen Handelns. Sie haben aber auch wahrgenommen, dass sich der Wind in letzter Zeit gedreht hat. Welche Strafen es denn setze, wollen manche wissen. Auch das bleibt unklar.

Fahren und Kiffen – (k)ein Problem

Die Station Nr. 2 thematisiert kurz die Verkehrsbeteiligung unter Cannabiseinfluss. Die Animateurin erläutert die Risiken und die künftige Nulltoleranz im Strassenverkehr, was zu einer Debatte über die realen Möglichkeiten der Kontrolle durch die Polizei führt. Werden die erhaltenen Informationen nun im Sinne einer Trennung von Kiffen und Fahren oder als Vorsorge gegen unerwünschte Polizeikontrollen verwendet? Wer weiss das schon?

Konsumerfahrung mit Cannabis – die grosse Offenbarung

An der dritten Station steht eine Wahlkabine mit einer Urne, in die ein Stimmzettel eingelegt werden soll. Gefragt wird nach Cannabiserfahrung (keine, probiert, mehr als fünfmal). Einmal die Stimme abgegeben, werden wieder Gruppenbewegungen eingeleitet. Wie viel Prozent der Jugendlichen haben

schon mal Cannabis probiert? Wie erwartet schätzen die SchülerInnen den Prozentsatz sehr hoch ein (20% höher als in den Umfragen zum Cannabisgebrauch, die von einer Lebenszeitprävalenz von 40% bis 60% in diesen Altersklassen ausgehen). Dann die grosse Offenbarung: Wer von euch hat schon mal? Die Gruppen brauchen sich kaum umzustellen; einige wenige siedeln auf die Konsumseite über (inklusive des Lehrers, der aber nicht inhaliert hat, wie er lachend erläutert). Drei Viertel der Basler Coiffeusenklasse hat faktisch Cannabiserfahrung, das ist die Realität. Die wenigen, die nie einen Joint probiert haben, «hat es nicht gereizt» oder sie «fanden kein Interesse daran». Weder Verbote noch Gesundheitsbedenken haben eine Rolle für die Ablehnung gespielt, und eine Suchtgefahr wird eher bei Zigaretten gesehen (fast alle rauchen). Diese erstaunliche Normalisierung bzw. Banalisierung des Kiffens lässt aufhorchen. Wo sind unter diesen Voraussetzungen die Ansatzpunkte für einen Konsumstopp oder schadensreduzierte Formen des Kiffens? Offen bleibt bei alledem allerdings die Konsumform des eingestandenen Gebrauchs, denn einmaliger Probierkonsum und regelmässiges Kiffen werden bei diesem Spiel nicht auseinander gehalten.

Lebenspläne unter Cannabiseinfluss

Station 4 sieht ein Gruppenspiel vor, bei dem mit Hilfe eines Kartensets für zwei fiktive Personen männlichen und weiblichen Geschlechts in drei biografischen Phasen (im Alter von 15, 25 und 35 Jahren) die Lebenssituation dargestellt werden soll. Ziel der Übung ist es zu reflektieren, wie sich Biografien entwickeln können (u.U. durch Drogenkonsum und -probleme). Die beiden Kartenlegegruppen finden die Aufgabe lustig und lassen ihrer Phantasie freien Lauf. Warum welche Karte für welches Alter gelegt wird, bleibt unklar, der Einfluss von Drogen auf die künftige Lebenssituation wird bei der Zuteilung von den SchülerInnen kaum thematisiert. Biografischer Aufstieg und Fall der Figuren liegen dicht beieinander. Drogengebrauch mit 15 Jahren wird nicht auf eine negative Zukunft hin gesehen und die Gruppenleitung hat am Ende ziemliche Mühe, hier Zusammenhänge herzustellen. Der Nettolerngewinn dieses Spieles bleibt dem Berichterstatter verborgen.

Was Eltern zu Cannabis von sich geben könnten...

Die Stellwände der Station 5 zeigen in Lebensgrösse Elternpaare, die eine Aussage zum Cannabisgebrauch ihrer Kinder machen. Das Spektrum reicht vom Angebot des gemeinsamen Kiffens bis zur Androhung des Rausschmisses aus dem Elternhaus. Die Jugendlichen sollen die Reaktion ihrer Eltern angeben, sie mit der gewünschten Reaktion vergleichen und auch noch sagen, wie sie als Eltern reagieren würden. Die Mehrheit der SchülerInnen wünscht eine offene Diskussion mit den Eltern. Mit ihnen zu kiffen, finden sie absurd und strafende Reaktionen übertrieben. Überängstliche Eltern, die ihre Sprösslinge gleich in die Suchtberatungsstelle schicken wollen, finden ebenfalls kein Verständnis. Den Wunsch mit Kindern über Cannabis zu diskutieren (Frage nur, welche Aspekte?) drücken die Jugendlichen auch in der Vorstellung ihres eigenen Elternsein aus. Die Mehrheit spricht sich dabei für eine gestaffelte Reaktion aus: Wo freundliches Zureden nicht hilft, das Kiffen zu reduzieren oder aufzugeben, sind auch Kontaktsperre mit den Kifferkumpeln oder

Rausschmiss angemessene Mittel. Man wäre offenbar selbst strenger mit den eigenen Kindern, als man es heute von den eigenen Eltern erwartet. Erneut kommt die Suchtberatung nicht zum Zuge, niemand schlägt vor, mit seinem Kind wegen Cannabis in die Drogenberatung zu gehen.

Rollenspiel zum Mega-Joint im Klassenzimmer

Den Abschluss des Parcours bildet ein Rollenspiel, bei dem die Beteiligten darstellen sollen, wie eine per Videospot vorgestellte Situation ausgeht. Ein Schüler wird während des Unterrichts von der Lehrperson mit einem voluminösen Joint erwischt, den er stolz präsentiert. Freiwillige aus der Gruppe sollen nun darstellen, wie die Lehrerin und die Klasse mit dieser Provokation umgehen. Wie wird dieser Regelbruch geahndet? Die mutigsten Jugendlichen (eher aus der Gruppe der «KennerInnen») spielen gerne mit und machen sich das Leben einfach. Die «Lösung» sieht nämlich so aus, dass die Lehrerin den Täter direkt zum Direktor schickt, der nach einigen belehrenden Worten einen temporären Schulausschluss verhängt, der vom Jointbesitzer mit den Satz «Das hat sich rentiert, ich habe sowieso keine Lust auf Schule» quittiert wird.

Grosses Gelächter und wenig Zeit zum Schluss, die Unzulänglichkeit dieser «Lösung» mit den SchülerInnen zu diskutieren. Der wirkliche Lehrer gibt dann noch Auskunft, wie an der Berufsschule in solchen Fällen verfahren wird, offenbar mit mehr Gesprächen, Verwarnungen, aber auch schon mal mit Meldungen an den Lehrmeister und die Eltern. Man sollte seinen Ort des Kiffens schon richtig wählen, heisst es von Seiten der SchülerInnen zum Abschied, und ob es nicht noch ein paar «Müsterli» gebe, fragen ein paar ganz Freche.

Was lässt sich als Fazit dieses Ausstellungsbesuches festhalten? Ein wahrlich offenes und liberales Diskussionsklima herrscht an diesem Cannabis-Nachmittag im Museum der Kulturen. Die klaren Präventionsbotschaften zu den Risiken des Kiffens, die Hinweise auf dessen rechtliches Verbot und die angebotenen Hilfemöglichkeiten in der Region stossen auf junge cannabiserfahrene Menschen, die verfestigte und zum Teil verharmlosende Einstellungen und Verhaltensmuster hinsichtlich Kiffen mitbringen, offen legen und verteidigen. Ob diese interaktive Ausstellung bei ihnen etwas bewegt hat im Sinne einer Risikominderung, ob Probierende aufhören und die wenigen Nie-Konsumierenden nicht kiffen werden, wird evaluiert werden. Ergebnisse werden in diesem Frühjahr erwartet. Auf jeden Fall löste diese Ausstellung – die eigentlich keine ist – eine lebhaft Interaktion und kritische Diskussion über ein sehr aktuelles Thema aus. Das ist schon einiges für ein Präventionsprogramm.

Korrespondenzadresse

Hermann Fahrenkrug, Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA), Postfach 870, 1001 Lausanne, E-mail: hfahrenkrug@sfa-ispa.ch